„Who watches the watchers?“

Qualifikation von Ausbildungssupervisoren – Supervision in der Therapieausbildung

Andreas Hamburger · Heidi Möller

Online publiziert: 26. Oktober 2018

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2018

Supervision ist ein zentraler Bestandteil von Aus- und Weiterbildungen im Bereich der sozialen Arbeit, der Medizin und der Psychotherapie sowie in Coaching- und Supervisionsausbildungen. Supervisor/innen, die in so unterschiedlichen Berufsausbildungen mitwirken, haben eine doppelte Aufgabe: Sie sollten auf der Basis eigener Erfahrung im jeweiligen Feld die Ausbildungskandidaten kompetent begleiten – und sie sollen dies auf eine Weise tun, die dem state of the art des Supervidierens entspricht.

In den Ausbildungsgängen, denen das vorliegende Heft im Schwerpunkt gewidmet ist, wird die erste Aufgabe unterschiedlich gelöst: Ausbildungssupervisoren in den Therapieausbildungen sind stets erfahrene Therapeuten. Um als Supervisor im Rahmen in einer Psychotherapieausbildung tätig werden zu können, genügt es in der Regel, eine abgeschlossene Ausbildung im jeweiligen Verfahren zu haben, seit dem Abschluss der eigenen Ausbildung mindestens fünf Jahre psychotherapeutisch tätig gewesen zu sein und mehrere Jahre Erfahrung als Dozent nachzuweisen. In der Sozialen Arbeit und im Coaching sind es nicht immer, aber meistens Sozialarbeiter bzw. Coaches, die als Supervisor/in oder Lehrcoach in der Ausbildung tätig werden.

Was aber ist mit der zweiten Aufgabe? In der Regel sind Supervisoren in Therapieausbildungen zwar in der jeweiligen Therapie, nicht aber in Supervision geschult. In den psychotherapeutischen Ausbildungsinstituten gilt überwiegend die Regel: Wer selbst Erfahrung hat, kann andere supervidieren. Ein Trugschluss, wie die gesamte Geschichte der Supervision belegt: Eigene Berufserfahrung ist zwar kostbar, doch

Prof. Dr. A. Hamburger (✉)
Nußbaumstr. 10, 80336 München, Deutschland
E-Mail: andreas.hamburger@ipu-berlin.de

Prof. Dr. H. Möller
Institut für Psychologie, Universität Kassel, Holländische Straße 36–38, 34127 Kassel, Deutschland
E-Mail: dr.heidi.moeller@t-online.de

als ausschließlicher Hintergrund ist sie zu einseitig, um erfolgreich supervidieren zu können. Sie kann sogar in die Irre führen. Denn gute Supervision in der psychotherapeutischen Ausbildung verlangt insbesondere die Fähigkeit, von der eigenen Erfahrung zu abstrahieren und zusätzliche Perspektiven mit einzubeziehen.

Die Konzentration auf die Fachkompetenz der Supervisor/innen und die Vernachlässigung ihrer Supervisionskompetenz kann im Extremfall dazu führen, dass Supervisor/innen in der Ausbildung den eigenen Arbeitsstil favorisieren und (bewusst oder unbewusst) darauf hinzuwirken versuchen, dass Kandidat/innen in ähnlicher Weise arbeiten. Das aber kann die Kreativität der Supervisand/innen beschneiden und es erschweren, den eigenen Stil zu finden – gerade dann, wenn (wie in vielen Psychotherapieausbildungen) Supervisor/innen auch Prüfungsfunktionen innehaben. Die Professionalisierung, die Supervision als eigenständige Disziplin inzwischen durchlaufen hat, ist an den Psychotherapieausbildungen weitgehend vorbeigegangen. Auch in den Coaching- und Supervisionsausbildungen ist die Frage, ob Lehrsupervisoren eine spezifische Zusatzqualifikation haben sollten, weitgehend umstritten. Im Studium der Sozialen Arbeit wird oft von Supervisoren erwartet, dass sie über die Berufserfahrung hinaus eine DGSv-zertifizierte Supervisionsausbildung haben.

Das Heft versteht sich als Beitrag zum Dialog zwischen den Psychotherapieausbildungen und den Nachbardisziplinen über die Frage, ob die Schlüsselfunktion der Ausbildungssupervision eine spezifische Qualifikation erfordert, und es werden unterschiedliche Ansätze dazu vorgestellt. Die Frage ist uralte und nichtsdestoweniger aktuell. Bei Juvenal lautet sie: „Quis custodiet ipsos custodes?“ („Wer aber bewacht die Wächter?“) – ein satirischer Stoßseufzer über die schiere Unmöglichkeit, die notorische Untreue der Frauen zu kontrollieren. In der Politikwissenschaft hat diese Satire ganz ernsthaft Karriere gemacht als Bezeichnung für das Paradox, mit autoritären Mitteln für Recht sorgen zu wollen – ein Versuch, der geradewegs in die Diktatur führt. Das letzte Wort dazu stammt von Homer Simpson in HOMER THE VIGILANTE [DIE SPRINGFIELD BÜRGERWEHR] (The Simpsons, US 1994, Staffel 5 Folge 11). Als seine Tochter Lisa seine Selbsternennung in Frage stellt: „If you're the police, who will police the police?“, antwortet er: „I don't know. Coast Guard?“. Die „Küstenwache“ ist für die Ausbildungssupervision keine Lösung. Die Lösung hier heißt: Transparenz. Nur Supervisoren, deren Funktion durch eine nachvollziehbare Qualifikation legitimiert ist, werden genug Vertrauen genießen, um die intensive und verantwortungsvolle Aufgabe bewältigen zu können, angehenden Therapeuten, Sozialarbeitern oder Coaches bei ihren ersten Schritten zur Seite zu stehen.

Die Beiträge in diesem Heft beleuchten das Thema aus den unterschiedlichen Perspektiven der verschiedenen Ausbildungsgänge. Sie charakterisieren das jeweilige Anwendungsfeld und die spezifischen Aufgaben der Supervision in diesem Feld, benennen typische Themen und Konflikte innerhalb von Supervisionsprozessen in diesem Kontext und leiten daraus die Qualifikationsanforderungen an Ausbildungssupervisoren in diesem Feld ab.

Harald Freyberger gibt einen Überblick über Qualifikationsanforderungen und Schulungsansätze für Ausbildungssupervisoren im Bereich der Psychotherapie. Er zeigt, wie stark die Qualitätsstandards und auch die Auffassungen davon, worum es bei der Ausbildungssupervision geht, zwischen den gesetzlich verankerten Berufsbezeichnungen, aber auch zwischen Fachgesellschaften und Verbänden variieren.

Im Ergebnis plädiert er für eine Zertifizierung und Rezertifizierung von Supervisor/innen auf der Basis eines zeitgenössischen Supervisionsbegriffs.

Im Beitrag von *Andreas Hamburger*, *Christiane Bakhit* und *Anne Rauch-Strasburger* wird ein in der psychoanalytischen Ausbildungslandschaft innovatives Fortbildungsmodell vorgestellt, das ein genau auf die Erfordernisse der Supervision innerhalb der psychoanalytischen Ausbildung zugeschnittenes Curriculum anbietet. Die Autor/innen berichten darüber, aus welchen Überlegungen diese „Peer-to-peer“-Fortbildung beruht und wie sie in der Praxis aufgenommen wurde.

Die Ausbildung zur Ausbildungssupervisor/in für Verhaltenstherapie, wie sie am CIP München entwickelt wurde, hat eine längere Tradition. *Serge Sulz* stellt sie in seinem Beitrag dar und betont dabei vor allem die Nähe zur Multimethodenpraxis der heutigen strategisch-behavioralen Psychotherapie. Auch in seinem Beitrag wird jedoch deutlich, dass alleine das Angebot einer Ausbildung der Ausbilder noch nicht genügt – es muss auch wahrgenommen werden. Das ist freilich selten der Fall, wenn ein Fortbildungszertifikat nicht wie in Schweden verbindlich vorgeschrieben ist. Nach einer langen und aufwändigen Psychotherapieausbildung sind nur wenige Therapeut/innen bereit, noch einmal die Schulbank zu drücken und eine umfangreiche Zusatzfortbildung in Supervision zu machen.

Etwas anders liegt dies im Fall der Sozialen Arbeit. Auch hier bildet die Supervision, wie der Beitrag von *Wolfgang Witte* zeigt, einen zentralen Baustein der Ausbildung. Um neben der notwendigen Feldkenntnis und Berufserfahrung auch die supervisorische Kompetenz nachzuweisen, wird zur Supervision im Studium der Sozialen Arbeit oftmals eine von der DGSv anerkannte Supervisionsausbildung gefordert.

Auch im Feld des Coaching, das sich erst relativ neu auf dem Ausbildungsmarkt etabliert hat, wird die Notwendigkeit gesehen, dass Lehrcoaches, die laufende Coachingprozesse ihrer Ausbildungskandidaten begleiten, selbst über definierte Kompetenz verfügen. *Christopher Rauen* hebt in seinem Beitrag neben den fachlichen Kompetenzen vor allem Beziehungsgestaltungskompetenzen, Kommunikationsfähigkeiten, Selbstreflexion und Konfliktbewältigungsfähigkeiten hervor, über die Lehrcoaches in besonderem Maß verfügen sollten. Systematische Qualifikationsmaßnahmen, die diese Kompetenzen schulen, werden jedoch auch im Coaching in der Regel nicht angeboten.

Dass Ausbildungssupervisor/innen über spezifische Kompetenzen verfügen sollten, soviel lässt sich zusammenfassend sagen, wird also breit befürwortet, jedoch selten in Form konkreter Qualifikationsmaßnahmen umgesetzt. In der Verhaltenstherapie-Ausbildung scheint der Weg deutlich vorgezeichnet, in der Psychoanalyse-Ausbildung wird er erst noch erkundet, während die Soziale Arbeit sich auf die Allgemeinkompetenz einer getrennten Supervisorenausbildung verlässt. Dem Coaching, so scheint es, stehen noch alle Wege offen. Vielleicht hilft der interdisziplinäre Überblick, den dieses Heft bietet, die in den einzelnen Anwendungsfeldern noch andauernden Diskussionen zu vernetzen, um sich gemeinsam Gedanken zu machen, was Supervisoren genau können und wie sie das lernen sollten – besser, als nach der Küstenwache zu rufen.

In den Praxisberichten thematisiert *Antje Pfab* Übergangsrituale im Coaching. Jede Berufsbiographie ist gekennzeichnet von einigen Status-Passagen: vom Lehrling zum Gesellen, von der Mitarbeiterin zur Führungskraft, vom aktiven Berufsleben in den Ruhestand u. v. m. Auch organisationale Veränderungen, z. B. durch Change-Management, können vom Einsatz von Ritualen profitieren, um Übergangssituationen, die mit viel Verunsicherung bis Angst einhergehen, nachhaltig zu begleiten. Die Autorin stellt rituelle Methoden und Prozesse vor, die sich zur Unterstützung von Übergangsthemen im Coaching gewinnbringend einsetzen lassen.

Thomas Stölzel und *Ursula Wagner* fokussieren die Selbstreflexivität als eine zentrale Haltung in Coaching- und Beratungsprozessen. Selbstreflexion gilt als *das* Agens für erfolgreiche Führungspraxis. Die Verbesserung von Selbstreflexionskompetenz gilt als *der* zentrale Wirksamkeitsfaktor in der Coachingforschung. Aber was meint Selbstreflexion eigentlich genau? Und vor allem wie kann diese Kompetenz erworben bzw. optimiert werden? Hierzu präsentieren die Autor/innen den Leser/innen einen möglichen methodischen Zugang.

In unserer Rubrik „Diskurs“ finden Sie eine Replik von *Jürgen Kriz* auf den Beitrag von Claus Nowak „Systemisch – was denn sonst!“ im Heft 4/17: Nicht alles ist „systemisch“. Der im letzten Heft 3/18 begonnene konzeptionelle „Streit“, den wir an dieser Stelle führen wollen, wird in dieser konstruktiven Antwort auf die Gedanken von Claus Nowak fortgesetzt. Wir würden uns freuen, wenn möglichst viele Leser/innen daran Interesse finden und – noch besser – sich an diesem anregenden Disput über unterschiedliche, dem beraterischen Handeln zugrundeliegende theoretische Konzeptionen beteiligen mögen.

Ausgehend von einem EU-geförderten Projekt (LEONARDO-Innovationsentwicklung, 2012–2015) stellen *Michaela Judy* und *Wolfgang Knopf* „ECVision – ein Europäisches Kompetenzprofil für Supervision und Coaching“ vor, das Ergebnis eines intensiven international geführten Dialogs von Praktiker/innen und Expert/innen. Das vorgelegte Werk trägt zur begrifflichen Schärfung der Kompetenzprofile Supervision und Coaching bei und bietet daher eine gute Möglichkeit zur Operationalisierung von „gutem“ Beratungshandeln. Für die internationale Forschung wird supervisorisches Handeln und Coachingpraxis damit analysierbar und messbar gemacht. Kompetenzorientierte Beschreibungen des beobachtbaren Verhaltens von Supervisor/innen und Coaches bietet zudem auch für die Konzeption von Weiterbildungen eine ausgezeichnete Orientierung.

Aktueller denn je im Hinblick auf die MeToo-Debatte ist der Beitrag in unseren Kulturanalysen. *Marga Löwer Hirsch* thematisiert anhand des Films „Die Jagd“ den „Missbrauch mit dem Missbrauch“. Im Film wird mutig die heikle Frage nach Phantasie und Wirklichkeit im Zusammenhang mit sexuellen Übergriffen aufgeworfen, über die seit Jahrzehnten emotional aufgeladen debattiert wird. Der Autorin gelingt es, die Instrumentalisierung des Missbrauchs in Organisationen zu zeigen, die auch als Teil mikropolitischen Auseinandersetzungen betrachtet werden kann. Interessengeleitete Einschätzungen – in diesem Fall pädagogischer Beziehungen – haben das Potenzial zur Beschädigung bis hin zur Zerstörung von Menschen.